

# Die Malereien im neuen Zürcher Universitätsgebäude : eine Antwort an Herrn F. Vetter in Bern

Autor(en): **Raschle, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917280>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DIE MALEREIEN IM NEUEN ZÜRCHER UNIVERSITÄTSGEBÄUDE

EINE ANTWORT AN HERRN F. VETTER IN BERN<sup>1)</sup>

Herr F. Vetter in Bern hat sich an der modernen Kunst für die Beleidigung seiner Sehnerven und die Zerrüttung seines Kunst- und Schönheitskriteriums gerächt. Er hat das sehr in extenso getan; sieben Druckseiten haben für seinen Zweck erhalten müssen. Eine kürzere Fassung hätte offenbar die Äußerung des Herrn F. Vetter noch weit plastischer und eindringlicher gestaltet. Denn im wesentlichen will doch Herr Vetter ungefähr sagen, dass die moderne Malerei im Zürcher Universitätsbau ein „Massenzeichen einer für die Zeit bezeichnenden Verirrung der Kunst“ ist, die von „Hässlichkeitsclowns und Perversitätssackpfeifern von Hameln“ geübt, darauf ausgeht, durch Verkörperung einer „perversen Geistesrichtung“ in „willkürlicher von der Natur eigensinnig abgewandter Zeichnung und Färbung“ das „gewaltsame Unschöne“ vorsätzlich zu verkörpern.

Das klingt ja beinahe wie eine regelrechte Definition der beklagenswerten modernen Kunst. Dieses Urteil darf indessen nicht allzusehr beängstigen, denn in der zweiten Hälfte seiner Ausführungen hebt sich Herr Vetter selbst auf, indem er die moderne Kunst herausfordert, ihre Lebensfähigkeit zu beweisen. Wir hätten also keinen Anlass, Herrn Vetter zu widersprechen, wenn er nicht in einem süßlichen „pro vobis“ das Zürcher Volk zum Sturm gegen die Universitätsmalereien aufzurufen versuchte. Dagegen muss Front gemacht werden. Nicht durch einen Gegenangriff, nein, durch eine sachliche Auseinandersetzung mit den Darlegungen des Herrn F. Vetter.

Zunächst gehen wir an die Grundvoraussetzung der Vetterischen Deduktion heran. Herr Vetter postiert sich als stabiles und unumstoßbares Schönheitsbarometer vor das „Zürcher Volk“. Dieses Barometer ist auf das griechische und auf das raffaelische Schönheitsideal geeicht; Eichmeister scheinen ihm Winkelmann und Lessing gewesen zu sein. Nun, wie steht's um das lehrbuch-

---

<sup>1)</sup> Eine Antwort von Hugo Blümner auf A. Egger erscheint im nächsten Hefte.

geborene griechische Schönheitsideal? Darüber haben Berufene viel geredet, wir können schweigen. Wir wollen nur beibringen, dass es aus einer absolut irgeleiteten untatsächlichen Schwärmerei als „A. und Z.“ allen Kunstschaffens zusammengeschustert worden ist. Man erinnert sich vielleicht zufällig aus seiner Gymnasianerzeit noch an die hübsche Scherzfrage: „Wer lacht über Griechenland?“ mit der pompösen Antwort: „Der ewig blaue Himmel.“

Aehnlich ist's um das raffaelsche Schönheitsideal bestellt.

Die Folge eines solchen *absoluten* und dogmatisierenden Schönheitsbegriffes wäre, dass man nur die jämmerlichen Wiederholungen griechischer Statuen und raffaelischer Bilder gelten lassen wollte. Man stelle sich einmal vor, was für eine Menge von armseligen Praxiteles und Raffaelen da in der Welt herumlaufen würden. Solche Nachahmung ist sehr oft versucht worden. Das Produkt davon hat man sehr unschön aber furchtbar zutreffend „Kunstgreuel“ getauft. Sehr mit Recht. Ich glaube auch nicht, dass es Herr Vetter etwa in Ordnung fände, wenn Goethe eine Nachahmung der Odyssee statt seines Faust, wenn Schiller eine verschlimmbesserte Neuauflage der Gedichte Walthers von der Vogelweide in die Welt gesetzt hätte. Ich vermute, dass Herr Vetter das nicht verlangt, obwohl er Ähnliches für die bildende Kunst fordert. Ich halte Herrn Vetter für so unterrichtet, dass er um die Tatsache mitwisse, dass jede Zeit *ihre* Kunst hat. Also wollen wir lieber von der Schaffung eines absoluten Dogmas absehen; dadurch müsste die Kunst versteinern, die wir als ureigenste Betätigung blutwarmen Lebens zu kennen gewohnt sind.

Herr Vetter leiht auch dem Maler Böcklin das unbedingte und dem Maler Hodler das bedingte Prädikat des Schönen. Aber ich bitte, nicht zu vergessen, dass auch ein Böcklin seinerzeit von den absoluten Schönheitsidealistern mindestens so heftig angefahren wurde, wie heute die Universitätsbemaler von Herrn Vetter. Nachträglich ist dann Böcklin allerdings der Abgott der Masse, des Volkes geworden, das Herr Vetter heute zum Richter aufruft; seine Toteninsel muss als Schmuck jeder „guten Stube“ erhalten. Auch dem lieben Rembrandt ist's nicht besser ergangen; ich offeriere mich, noch eine ganze Kette solch „sonderbarer“ Künstlergeschicke zu nennen. Dasjenige Ferdinand Hodlers ist noch zu frisch, um bewiesen werden zu müssen.

An all das wollen wir denken. Denn nicht darum handelt es sich hier, ob die Kunst im Universitätsbau Verirrung sei oder nicht. Heute geht's *ums Prinzip*. Die Frage ist, dass der absolute Kunstmaßstab des Herrn Vetter als ein morsches und wurmstichiges Instrument zerbrochen werden muss. Sie werden fragen, womit soll man sich denn in den Wirrnissen der Kunst zurechtfinden? Wie soll man gute von schlechter Kunst scheiden? Nun, halten Sie den Himmel für weniger schön, weil er sich nicht mit dem gläsernen Normalmeter in Bern ausmessen lässt? Mit dieser Zwischenfrage will ich indessen niemandem bange machen. Ich will gleich hier verraten, dass es gewisse Grundgesetze der Kunst — wie überall solche Minimalforderungen aus dem Wesen der Sachen hervorgehen — gibt, die innegehalten sein wollen. Ich bin zwar nicht Künstler, aber ich habe mich bemüht, den Kunstgesetzen nachzugehen. Ich frage auch Herrn Vetter an, ob er schon gelegentlich darüber nachgedacht hat, dass es für die „Färbung“, wie er sagt, oder für das Kolorit, wie man allgemein sagt, ganz ausgemachte physikalische und physiologische Gesetze gibt, auf deren Erforschung Herr J. W. von Goethe, weiland Poet und Kunstforscher viel, und Herr A. Böcklin, „Basels größter Färbermeister,“ und recht manche seiner Fachkollegen, ihre meiste Zeit verwendet haben? Gestatte mir die weitere Frage, ob es Herrn Vetter bekannt ist, dass ein gewisser Leonardo da Vinci, seinerzeit Kunstbeflissener in Italien, mit noch so manchem Meister sich redlich damit abgemüht hat, seine Bilder *geometrisch* harmonisch in die Fläche zu bringen, was ihm bei seinem Abendmahl prachtvoll gelungen ist? Und endlich: *weiß Herr Vetter auch darum, dass eine größte Menge der modernen und modernsten Künstler zu den vielen hinzuzählen, die sich mühevoll bestreben, Leinwand und Material nach diesen Gesetzen zu meistern?* Ich bin gern bereit, *dieses ehrliche Kunstbestreben* an einer ganzen Reihe moderner und modernster Kunstwerke nachzuweisen. Ich hatte Gelegenheit, durch Einguck in modernes Kunstschaffen mich mit Ehrfurcht davon zu überzeugen, wie es sich der arme Künstler im Ringen mit diesen Urforderungen sauer macht. Eigentlich *erlebt* habe ich die Frucht dieser Bemühungen an einem Werke Hodlers. Dieses Erlebnis war für mich so überzeugend und lehrreich, dass ich es nicht vorenthalten kann. Im Hauptsaal des St. Galler Kunst-

museums sind die Wände mit einer Unmenge von Bildern eingedeckt, die an Herrn Veters Schönheitsmaß gemessen, wundervoll erscheinen müssen. Von diesem Massenschönheitsaufwand waren meine paar Sehnervenbündel nicht überwältigt, aber übermüdet und verwirrt. (Einzig die Stuck'sche Susanna war meinem Auge Ausruhplatz.) Förmlich zerschlagen — ich möchte vorsichtshalber melden, dass ich *nicht* Neurastheniker bin — verzog ich mich in die Flucht der Kleinkabinette. In einem derselben kam mir ein *Hodlersches* Vollbild entgegen; der Titel ist mir nicht geblieben, es waren wenige klare Linien und Farben. Ich wünschte, Herr Vetter hätte die erlösend klare Ruhe und Wohltat mitfühlen können, die diese Hodlersache nach der Schönheitseindrucksorgie im Oberlichtsaal über mich gebracht hat. Und ich bitte den Herrn Vetter, dieses Erlebnis als Experiment für sich zu reproduzieren. Vielleicht wird ihm dann eine Korrektur seines Urteils über moderne Kunst. Überhaupt möchte ich sehr empfehlen, bevor man eine Sache bespricht oder sie abspricht, sich um sie ernstlich zu bemühen. Das ist ein *alter* schöner Brauch.

Damit gelange ich zu demjenigen Punkt, der in mir den Widerspruch zu Tintenstrich und Druckerschwärze verdichtet hat. Ich glaube Herrn Vetter versichern zu können, dass der Großteil der modernen Künstlerschaft sich um seine Kunst wacker quält und sorgt; ihre Produkte sind *keine* leichtfertigen Geburten. Diesem ehrlichen harten Streben gegenüber nehmen sich ironisch sein wollende und geistreich vortrabende Zerzausungsversuche recht schmerzlich und ärmlich aus. Es ist der alte Jammer mit dem Publikum, dass es aber auch keinen Dunst davon zu haben scheint, was für eine Unsumme von Angst und gutem Willen, von Qual und harter Arbeit hinter 99 % aller Kunstdarbietungen steckt, die das Publikum ohne Dank, oder wenn es sich gerade in berufener Stimmung befindet, mit Spott, wie ein Linsengericht hinnimmt. Von diesem Linsenrichtertum wollen wir uns freihalten. Es macht sich herzlich schlecht, mit einer Sauce von Spott und Hohn übergießen zu wollen, was mit Herzblut gekocht ist. Noch bitterer aber macht es sich, in seiner sachlichen Ohnmacht das „Volk“ zum helfenden Richterspruch gegen Künstlergaben aufzutrommeln. Diese Dinge wollen wir uns als Gebildete gesagt sein lassen.

BADEN, im Februar 1916

HANS RASCHLE

---

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.